Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 222 (1943)

Artikel: Der verlorene Berg : historische Erzählung
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375190

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der verlorene Berg.

Historische Erzählung von **Maria Dutli-Rutishauser.**

Im Hause des Bauern Heeb am Seveler-berg saßen sie nach dem Nachtessen beim Oellicht zusammen. Wohl war es draußen nicht einmal ganz dunkel und doch hatte die Heeb-Bäuerin schon die Läden geschlossen vor den Fenstern. Sechs Kinder kauerten am Tisch und sahen scheu die Eltern an, die auch gar ernst und traurig dreinschauten. Sogar der Knecht, Johann, der sonst viel Spaß machte, saß mit gesenktem Kopfe am Tischende und zeichnete mit verschafften Händen allerlei Figuren auf die Schieferplatte.

Das Schweigen lag wie Blei in der Stube. Endlich brach es die Mutter. Sie rückte ihren Stuhl zurecht und sagte laut:

„All' die Jahre her haben wir Abend für Abend gebetet – mir ist, wir sollten es heute erst recht tun."

Der Bauer Martinus Heeb warf die Hände über den Tisch. Er seufzte tief auf.

„Ja, gebetet haben wir allerwegen! Und nun kommt das Elend halt doch!"

Die Frau sah ihn bittend an.

„Red' nicht so, Martinus – was der Herrgott schickt, müssen wir annehmen, und jedes Unglück kann ein Segen werden!"

Der Bauer lachte rauh. Die Kinder schraken auf. Die größeren Buben und das Annamareili machten erstaunte Augen. Warum war der Vater so böse zur Mutter? Warum lachte Johann nicht heute abend und warum tat man das Licht auf den Tisch, wo es im Tal unten kaum dämmerig war?

Der Wiesi wagte zu fragen:

„Was meint Ihr für ein Unglück, Muetter?"

„Schweig!" herrschte der Vater den Buben an.

Die Mutter aber rückte nahe zu den Kindern. Es schien, sie wolle sie schützen.

Als wieder eine Weile vergangen war, sagte sie laut:

„Lasset uns beten, daß Gott uns bewahre vor den größten Uebeln dieses Lebens. Vor Pest, Hunger und Krieg, verschone uns, o Herr!"

Mechanisch beteten die Kleinen mit. So hatten sie es alle Abende getan. Unten am Tisch aber stand der Knecht auf und rief, als müßte er ersticken:

„Ich geh! Da halt' ich's nicht mehr aus. Mag sein, daß bei uns in Bünden der Tod noch nicht ist."

Und ob der Bauer zu schimpfen anhob – Johann machte sich wie ein Dieb aus der Stube davon. Die Haustüre fiel gleich darauf schwer ins Schloß. Der Knecht hatte kein Gewand und keine Wegzehrung mitgenommen, entlaufen war er, als liefe ihm ein Gespenst nach.

„Der Tod?" fragte Annamareili.

Es wußte schon, was der Tod sei. Aber sie waren doch alle gesund. Die Großmutter damals, die war alt und krank gewesen, als sie starb. Was meinte nur der Johann, wenn er vor dem Tode floh?

Die Mutter seufzte nur. Wie konnte sie den Kindern sagen, was seit heute morgen wie ein schwerer Stein auf ihrer Seele lag?

„Kommt zu Bett, Kinder", sagte sie und führte sie über die Ofenstiege hinauf in ihre Kammern.

Als sie den Wiesi zudeckte, flüsterte er heiser:

„Muetter, ich weiß, Ihr meint den schwarzen Tod!"

Die Heebin schrie leise auf. Man sagte doch das Wort nicht! Alle wußten sie um den schwarzen Tod, aber niemand wagte ihn zu nennen. Und wie sie nun vom Bette des Knaben ging, rief er sie noch einmal:

„Hättet Ihr mir ein bißchen Tee, Muetter?"

Die Frau stand starr. Eine ganze Weile hielt sie sich am Bettpfosten fest. Ihr Herz setzte aus, dann schlug es wie wild gegen die Brust. Endlich konnte sie fragen: „Was tut dir weh, Bueb?"

Der Wiesi schluckte einmal. Dann sagte er:

„Ich weiß es nicht, Muetter, aber es ist, als würde mich jemand würgen – im Hals, auf der Brust – überall."

Die Mutter legte die Hand an des Buben Stirne. Sie lächelte ihm durch die Dämmerung zu. Aber ihr Lächeln war verzerrt. Dann tastete sie sich über die Stiege hinunter in die Stube.

Der Mann war nicht da. Mechanisch räumte die Frau der Kinder Kleider auf die Bank – sechs Häuflein gab es, eins für jedes Kind. Und als sie Wiesis Kittel hinlegte, trat Martinus in die Stube. Verbissen sagte er:

„Nun hab' ich alles zugemacht. Es kommt mir kein Mensch mehr ins Haus, keiner mehr hinaus. Ich will sehen, ob man nicht davor sein kann."

Die Heebin sah den Mann an. Es wollte ihr das Herz zerreißen, als sie sagte:

„Ja, mach zu, aber es ist zu spät."

Er blieb vor ihr stehen – schien sie nicht verstanden zu haben.

„Was meinst?"

Sie wischte die Tränen fort und würgte heraus: „Der Wiesi – ich glaube, er ist – krank."

„Krank!" polterte der Mann. „Eben erst ist er in der Stube gesessen und nun soll er krank sein!"

Aber aus der Kammer kam jetzt ein Schreien, das Weinen eines Gemarterten.

„Herrgott!" schrie der Heeb-Bauer auf und sank schwer auf die Stabelle nieder.

Sie gingen diese Nacht nicht zur Ruhe. Der Bauer lief durch Stube und Stall, bald betend, bald fluchend. Die Frau kochte Tee, schüttelte Wiesis heiße Laubsäcke

auf und wagte nicht nach dem Kleinen zu sehen, der schrie.

Am Morgen war des Knaben Körper voller Beulen, schwarz und eitrig brachen sie auf. Und ehe der Abend sank, war er tot. Der Bauer nahm das Bündel und vergrub es tief in der Haberwiese, weit weg vom Haus. Als er den letzten Wasen auf den Hügel warf, spürte er ein Stechen in der Brust. Auf den Spaten gestützt, wartete er, bis der Krampf vorbei war. Aber dann schwand ihm das Bewußtsein und als er wieder zu denken vermochte, lag er auf seines Buben frischem Grabe. Da schlich er sich auf allen Vieren, wie ein wundes Tier, nach Hause.

Die Frau schrie nicht auf, als sie ihn sah. Ihr Gesicht war wie Stein. Sie hob den Mann auf, legte ihn auf das Bett und betete unbewußt vor sich hin: „Vor Pest, Hungersnot und Krieg, verschone uns, o Herr!"

Zwei Tage wehrte sich des Martinus starkes Herz. Als er am dritten Tage starb, dankte die Heebin Gott. Sie hielten es im Hause kaum noch aus, so füllte der Atem des Todes die Kammern. Sie lief selber ins Tal, um jemand zu rufen, den Toten zu vergraben. Und da erfuhr sie, daß auch zu Sevelen der Tod umging. Neben dem Wiesi haben sie den Vater gelegt und mit Kalk begossen, wie es der Seveler Bader verlangte.

Dann kam eine Nacht, in der das Leben im Hause am Sevelerberg gemäht wurde wie zeitiges Sommergras. Die Kleinen taten die Aeuglein zu und schienen zu schlafen. Aber je weiter die Nacht schritt, umso unruhiger wurden sie und als die Heebin einmal nachschaute, waren die Kleinen tot. Ihr Herz wollte stocken. Aber noch ehe sie recht begriff, schrien schon das Annamareili und der Jakob nebenan. Da griff das Entsetzen nach der Mutter. Irr wurden ihr die Sinne. Sie legte sich zu dem fiebernden Maitli ins Bett und spürte noch, wie die Hitze der Kranken auch ihren Körper versengte.

Als nach zwei Tagen die Totengräber auf den „Berg" kamen, um nachzusehen, fanden sie das Haus verriegelt, die Läden geschlossen.

„Die sind dem Tod entlaufen", meinten sie und kehrten um. Doch wie nach Monden die Pest aus dem Rheintal schwand, da fiel den Sevelern das leere Haus auf dem Berg wieder ein. Sie schickten von Amtswegen den Boten hinauf. Wie der aber die Türe gewaltsam erbrach, floh er heulend und wie hintersinnig zu Tal.

„Der Tod liegt eingeschlossen im Sevelerberg", rief er und verbreitete Angst und Entsetzen im ganzen Dorf. Lange berieten die wenigen Männer, die der Tod verschont hatte, und endlich wurden sie schlüssig, das Haus niederzubrennen.

In einer sternklaren Nacht zogen zwei durch das Los bestimmte Männer auf den „Berg" und warfen brennende Fackeln in den offenen Hausgang. Dann liefen sie davon. Der Hauch der Verwesung von Menschen und Tieren füllte die Luft weitum.

So ging des Heebbauern Anwesen in Flammen auf. Die Stätte, an der das Leben zweier Menschen in sechsfacher Blüte stand, ward verwüstet und durch lange Jahre getraute sich niemand, die Aecker und Weiden zu bebauen. Heute noch trägt das Gut der anno 1629 vom schwarzen Tod weggerafften Familie den Namen „verlorener Berg".

Worom?

Worom denand all blooge?
Of 'mool ischt 's Lebe-n-uus;
denn isch-es z'spoot zom Reue,
liit ääs im letschte Huus!
Los nüd de Haß regiere...
Chascht du ääs nüd verstoh,
ond magsch-es nüd – loss's mache
ond siner Wege goh!

Worom denand all blooge?
Was het mer au derbii,
meh as Verdroß ond Chommer
ond söß trääts nünte-n-ii!
Jo woll, e böses Gwösse
ond vor em Herrgott Schand;
au d'Ernt' vo dem, was gsäyet
ond pflanzt mit böser Hand!

Worom denand all blooge?
Statt z'Lieb tue, was me cha! –
Nüd ooversöhnli boche,
büüt ääs de Frede-n-aa!
's chönnt z'spoot see, wenn d' nüd losist –
Du, 's Reue, seb tuet weh...
Kä's wääßt, wenn 's Stöndli chlocket,
wo's Rechenschaft mues gee!

Frieda Tobler-Schmid.